

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich w e n i g s t e n s zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmetteling“ und m i n d e s t e n s eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. E. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt in Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

T h e r e s e.

(Fortsetzung.)

„Sie sind noch zu schwach“ entgegnete dieser. — „Bleiben Sie ruhig und trauen Sie meiner Ehre. Ich befreie Sie von meinem Beistande, sobald er nicht mehr nöthig ist. — Therese!“ — fuhr er nach einigen Augenblicken fort — „ich beleidigte Sie heute Morgen — ich werde es nie wieder wagen; denn eine Viertelstunde lagen Sie unbewußt an meiner Brust, Ihre Lippen befanden sich keinen Zoll weit von den meinigen, ich hätte sie küssen können, aber ich wollte nicht — ich durfte nicht — denn ich achte Sie, Therese. Vergeben Sie mir den Vorfall von heute früh?“

Therese bejahte die Frage und der Graf drückte sie sanft an sich. „Mir ist besser, mein Herr!“ sprach darauf das Mädchen — „ich glaube, ich kann nun aufrecht sitzen.“

„Sie sind frei“ — entgegnete der Graf, ließ sie halb los, sie machte sich vollends frei, setzte sich, stand dann auf und versuchte einige Schritte zu gehen, wankte aber noch. Der Graf umfaßte sie von neuem und brückte ihre Hand, welche sie nach Unterstützung ausstreckte, fest in die seinige. „Noch sind Sie zu schwach. Kommen Sie zurück und setzen Sie sich noch einige Minuten, bis Sie sich gänzlich erholt haben.“ Und er zog sie, ohne daß sie sich sträubte, in die Laube zurück.

„Wollten Sie lieber, jener Herr sei hier?“ — fragte endlich der Graf.

„Ich weiß nicht, wem Sie meinen, gnädiger Herr“ — antwortete sie.

„Der Herr, der Sie hierher zog. Er scheint leidenschaftlich in Sie verliebt zu sein; er bot Ihnen seinen Vasaß und sein Vermögen an, das bekanntlich sehr groß ist — würden Sie es annehmen?“

„Nein!“ — entgegnete Therese.

„Auch nicht wenn er Ihnen seine Hand zugleich mit antrüge?“

„Nein!“ — wiederholte das Mädchen.

„Auch nicht, wenn er ein Herzog wäre?“

„Nicht, wenn er ein König wäre, gnädiger Herr!“ — rief wie begeistert, Therese aus.

„Herlichen Mädchen!“ — sprach der Graf — „würden Sie mich annehmen, wenn ich Ihnen mein Vermögen und meine Hand antrüge?“ Therese antwortete nicht. Beide saßen schweigend einige Minuten neben einander. „Liebten Sie bereits?“ fragte endlich der Graf, aber das Mädchen antwortete auch darauf nicht. „Wenn Ihr Herz frei ist, wenn Sie es nie einem Andern gegeben haben und ich bäte Sie, es mir als ehrlichen, treuen Liebenden — als Gatten zu schenken, Therese! würde ich Hoffnung haben, meine Bitte gewährt zu sehen?“ Auch jetzt noch schwieg das Mädchen. — „Therese!“ lispelte der Graf, indem er leise den Arm um das reizende Mädchen schlang und sie sanft an seine Brust drückte: „ich liebe Dich! Antworte mir auf meine Frage — Könntest Du meine Liebe erwidern? Sieh mich zu Deinen Füßen! Willst Du die Meine sein?“

„Therese! Therese!“ riefen ein halbes Duzend Stimmen zu gleicher Zeit im Garten. Sie sprang auf, machte sich von dem Grafen los, aber nicht eher, als bis er einen Kuß auf ihre Hand gedrückt hatte — und mit eiligen, wenn auch noch etwas unsichern Schritten schlüpfte sie aus der Laube, dem Hause zu.

Am nächsten Morgen trafen sich der Herzog und der Graf und eine Fleischwunde, welche der Erstere an der Brust erhielt, machte der Sache ein Ende.

Die Kunde von dem Duell verbreitete sich bald in ganz Paris und nach wenigen Tagen war auch die Ursache desselben bekannt, nicht durch die Schuld Eines der beiden Kämpfenden, die beide gleich dringende Gründe hatten, die Sache wo möglich geheim zu halten — sondern durch die Neugierde einer Dienerin der Gräfin.

Den Tag nach dem Balle trat an die Stelle Theresens welche bis zu Mittag das Bett hüten mußte, eine Andere.

„Ein Duell zwischen dem Herzoge und dem Grafen?“ fragte diese die Gräfin.

„Ja!“ — erwiderte das Mädchen — „aber das ist bloß die eine und zwar die am wenigsten wunderbare Hälfte des Wunders.“

Die Neugierde der Gräfin war erregt und die Dienerin ließ sich nicht lange bitten zu erzählen, was sie wußte. Sie hatte am Ballabend bemerkt, daß der Herzog Theresen folgte, als diese den Saal verließ, war hinter ihnen in den Garten gegangen, sah den Herzog das Mädchen einholen, anreden und versuchen, in den Gang zu ziehen, und endlich dazu mit Gewalt zwingen und ihr sein Taschentuch auf den Mund legen. Sie war ihnen den Gang gefolgt, sich hinter den Bäumen verbergend und deshalb von allen, was von der Ohnmacht Theresens an bis zu deren Rückkehr aus der Laube geschehen, Augen und Ohrenzeuge gewesen. Nichts war ihr entgangen. — Die Gräfin ließ ihre Dienerin erzählen, ohne ein Wort dazu zu sagen und erst ziemlich lange, als diese geendet hatte, fragte sie: „der Graf hat Theresen seine Hand an? Ich muß die Wahrheit von ihren eigenen Lippen hören.“

Therese fuhr im Bette auf als sie die Gräfin in ihr Zimmer eintreten sah. „Lege dich nur ruhig nieder“ — sprach diese — „und sage mir offen, was gestern Abend zwischen Dir und dem Grafen vorgefallen ist.“ Therese konnte nicht lügen und sie bestätigte deshalb alles, was die Gräfin bereits gehört hatte. „Glaubst Du dem Grafen? Liebst Du den Grafen? Würdest Du den Grafen heirathen? fragte die Gräfin nach einander vergeblich. Therese antwortete nicht und ihre Gebieterin fuhr endlich fort: „eitles, hochmüthiges Mädchen! Dein Schweigen bestätigt Deine Leichtgläubigkeit und Thorheit. Hüte Dich, damit Dich Dein Stolz nicht in das Verderben stürze. Er ist ein Wüstling. Hättest Du lieber auf den ehrlichen Herzog von B. gehört; denn von ihm könntest Du die einzige Verbindung kennen lernen, in welche eine Magd mit einem Edelmann treten kann.“ Die Gräfin ersaunte über die Ruhe, mit der sie Therese anhörte und fügte hinzu: „Du verachtest meine Warnung? Du glaubst seinen Schmeicheln? Nun wohl, so sind Sie zu gut und zu hochstehend für meinen Dienst. In vierzehn Tagen ist er zu Ende. Wenden, Sie sich an den Grafen, vielleicht kann er Ihnen einen bessern verschaffen. In vierzehn Tagen sind Sie frei.“

„Hätte ich sie doch heute schon entlassen“ — sagte die Gräfin, als sie in das Ankleidezimmer zurückkam — „ich hätte es auch gewiß gethan, wenn ich nur etwas auf sie bringen könnte.“

„Geschehe ihnen ein Gefallen wenn es zu machen möglich wäre;“ — fragte die Dienerin.

„Ja! entgegnete die Gräfin nach einiger Zögerung und verließ schnell das Zimmer.

Sie fuhr bis zur Zeit der Tafel in Paris herum. Sie schien ganz heiter zu sein, sprach von tausenderlei Dingen, dachte aber nur an Theresen und den Grafen. Abends war sie zu einer großen Gesellschaft eingeladen; als sie ihre Toilette dazu machen wollte, sah sie die Dienerin, welche früh Theresens Stelle vertreten hatte, an der Thüre des Ankleidezimmers stehen. Ein Blick derselben forderte sie auf, langsam zu gehen und leiser aufzutreten. An der Thüre folgte eine Pause — ein Geflüster — ein forschender, zufriedener Blick — noch ein Geflüster, dem ein Lächeln antwortete; endlich trat die Gräfin ein und fand Theresen, die sie erwartete um sie bei der Toilette zu bedienen. Diese war bald beendet; sie klingelte und ein Bedienter trat herein, von dem sie ein Glas Wasser verlangte. Nur die schneeigen Atlaschuhe waren noch anzuziehen; die Dienerin brachte sie und trat an Theresens Stelle welche sogleich entlassen wurde. Die Gräfin blickte auf den Schmuck auf ihrer Toilette und dann auf das vor ihr knieende Mädchen. Sie wurde ängstlich; der Bediente brachte das Wasser; sie trank schnell und verließ eilig das Zimmer.

Unterdessen wußte der Graf nicht, was er denken sollte. Das Schwelgen Theresens auf seinen ehrenvollen Antrag war ihm ein Geheimniß, das er nicht enthüllen konnte. Zweifelte sie an seiner Aufrichtigkeit? Fühlte sie daß sie ihn nicht lieben könne? War ihr Herz nicht mehr frei? Tausend Mal legte er sich diese Fragen vor und sie ließen ihn selbst des Nachts nicht schlafen. Er konnte kaum die Stunde, die Gräfin bei ihrer Toilette zu besuchen, erwarten, wo er noch einmal, das leztemal erscheinen wollte, bloß um Theresen zu sehen. Kaum hatte die Glocke den lezten Schlag gethan, als er sich auf der ersten Treppenstufe im Pallaste der Gräfin befand. Mit klopfendem Herzen klopfte er an die Thüre — sie öffnete sich — die Gräfin saß neben ihrer Toilette — hinter ihr stand eine Dienerin — vor ihr ein offener Koffer und neben diesem Theresen, während ein vor demselben knieender Diener der Gerechtigkeit, der ihn durchsucht zu haben schien, Theresen eine Diamantenspange mit einem gewissen Triumph vorhielt.

„Was ist geschehen?“ fragte unwillkürlich der Graf, nachdem er einige Augenblicke die Gruppe gemustert hatte.

„Nichts, gar nichts! — entgegnete die Gräfin — „ich vermisse bloß eine Diamantenspange und der Gerichtsdiener hat sie in diesem Koffer gefunden.“

„Und wem gehört der Koffer?“ fragte der Graf weiter.

„Mir!“ — antwortete Theresese, mit einem Lächeln, das nur Verachtung über eine Niedrigkeit und Gemeinheit erzeugen konnte. — „Das ist mein Koffer“ — wiederholte sie — „und die Spange ward in ihm gefunden; aber meine Hand war es nicht, die sie hineinthut.“

„Unverschämte!“ — rief die Gräfin — „die Schuld spricht aus dir und vergebens suchst Du sie durch Frechheit zu verhüllen. Diesmal entkommst Du aber nicht — Du bist aus meinen Dienste entlassen — ich werde die Sache nicht weiter treiben. Hier ist der Lohn — mir aus den Augen!“

„Nein!“ — entgegnete Theresese — „ich werde weder das Geld nehmen, noch von Ihrer Güte Gebrauch machen. Ich begeh mich dahin, wo der Schuldige früher oder später erscheinen muß. Ich verlange Untersuchung; die weisen, gütigen Richter können vielleicht ein Mittel ausfindig machen, um das was mir unerklärlich ist, zu enträthseln. Wenn nicht, so muß ich den Fleken der Sünde tragen, die ich nicht beging — die Strafe, sie mag sein, welche sie will, wird dagegen nichts sein.“

Der Graf warf einen Blick auf die Gräfin Julie — ihr Auge begegnete dem seinen, konnte ihn aber nicht ertragen. Sie legte ein Band zusammen und wieder auseinander mit einem Ernste, der unerklärlich war. Dann sah er Theresese an; sie glich eher einer Klägerin als einer Beklagten, mehr dem Richter als dem Schuldsigen. Ruhig, aber ernst, ruheten ihr Blick bald auf dem Einen bald auf dem Andern oder wandte sich mit einem Ausdrucke von Ergebung und Vertrauen nach oben.

(Fortsetzung folgt.)

Kurzes Urtheil über Herrn von Rothschild in London.

Bekanntlich zerfällt das berühmte Handlungs-Banquier-Haus Rothschild in verschiedene Hauptzweige, oder Kommanditen, von denen die vorzüglichste auf dem Hauptmarkte Europas, in London existirt.

Die Charakteristik, welche ein zuverlässiger Reisender, Herr Bornemann, von dem Chef der Letzteren gibt, theilen wir hier mit, in der Ueberzeugung, daß man etwas Näheres über diesen merkwürdigen Geschäftsmann, dessen Einfluß auf den europäischen Geldmärkten so unermeslich ist und auf dessen Gesicht, wie man scherzhafter Weise in London zu sagen pflegt, immer der Cours zum Steigen und Fallen der Stocks zu lesen sei, wenn er sich an der bortigen Börse zeigt, nicht ungern lesen wird. Mögen folgende unparteiische Sätze genügen:

N. N. von Rothschild, mit zweifachem Abelsdiplom ausgezeichnet, ein Mann in der Jahre bestem Blüthe, geboren in Frankfurt am Mayn, wurde vom unternehmenden Handelsgeiste hingezogen nach England, wo die Hand des Kaufmanns nach allen Welttheilen sich erstreckt. Mit umfassendem Blick Gegenwart und Zukunft in Handelsverhältnissen sicher berechnend, vergrößerte ein geringes Vermögen, begünstigt vom Glük, sich schnell zu Millionen und gewährte ihm die Kräfte, mehreren im Kriegsdrang erschöpften Staaten, die zur Belegung des Wohlstandes nothwendigen Metalle in Darlehen wieder zuzureichen, ähnlich den Fugger's und Medici's in früheren Jahrhunderten. Freibeutende Kriegshand hatte in Reihe von Unglücksjahren das Silber und das Gold ganzer Staaten zusammengesäuft in Frankreich. Dies war das Votum, aus welchem er die verborgenen Schätze wieder entlockte und zurückführte. Er war es, der den achtzehnten Ludwig im Jahr 1814 zur Wiederbesteigung des Throns mit Millionen aussteuernte, damit auch zugleich Bild und Ueberschrift in goldnem Gepräge den lange entfernt gewesenen Fürsten dem Volk empfehlen möchte.

Merkwürdig ist Rothschild im Geschäftszimmer. Umstanden von Mäklern, Kaufleuten und Banquiers, öffnet und liest er die Schaaeren aus allen Weltenden eingelaufener Briefe, durchmustert ganze Haufen von Wechseln zum Acceptiren, Verwerfen oder Einziehen, und schließt gleichzeitig zur Rechten und Linken mit den Anwesenden in gewichtigen Geschäften ab mit besonnenem Geist.

Liebenswürdig ist Rothschild im Familienkreise. Sind die Stunden des Geschäfts abgethan, dann gibt er sich ganz einer geistreichen Gattin und dem Lieblosen scherzender Kinder zurück, und erheitert bei Tafel, einfach und anspruchslos in Sitte und Wesen mit hellem Frohsinn die umgebenden Gäste.

Wirkung der Furcht.

Die folgende schreckliche Erzählung von der Wirkung der Furcht wird von einigen französischen Reisenden berichtet, welche die Gewölbe der ägyptischen Pyramiden zu erforschen suchten. Sie hatten bereits ein langes Labyrinth von Gemächern und Gängen hinter sich, und befanden sich auf dem Rückwege bei dem schwierigsten Punkte — einem langen Schneklengange, der zwei Gemächer verband. Die Deckung war eng und niedrig, der Boden, die Decke und die Seitenwände waren rauh und machten das Fortschreiten darin langsam und mühselig, was, je weiter sie kamen, immer ärger wurde. Die Fackel, welche sie bei sich hatten, ward nutzlos, da sie nicht mehr gerade gehalten werden konnte und der Gang verengte sich endlich so sehr, daß die Reisenden auf dem Bauche weiter kriechen mußten. Außerdem schien es gar kein Ende nehmen zu wollen und ihre Geduld war bereits erschöpft, als der Erste rief, er sähe das Ende des Ganges in ziemlicher Entfernung gerade über sich, könne aber nicht weiter und habe sich so weit in den ganz engen Gang hineingezwängt, daß er nicht im Stande sei, sich rückwärts zu bewegen. Die Lage der Reisenden kann man sich denken. Der Körper des Führers schwoll indes in der Klemme so sehr, daß es völlig unmöglich ward, ihn vor- oder rückwärts zu bringen. In diesem schrecklichen Augenblicke schlug Einer aus der Gesellschaft, um alle aus diesem Grabe zu retten, vor, den Unglücklichen, der ihnen den Weg versperrete, in Stücken zu schneiden, um Platz zu erhalten. Der Führer hörte diesen schrecklichen Vorschlag und die Verzweiflung und Todesangst zog seine Muskeln so zusammen, daß er seine gewöhnliche Stärke wieder erhielt, hervorgezogen werden konnte und die Andern Gelegenheit erhielten, weiter zu kriechen. Der Krampf war indessen so stark gewesen, daß er den Unglücklichen erstikte.

Prozeß des Komponisten Herold gegen den Direktor der Oper in Paris.

Herold, Einer unserer berühmtesten Komponisten, war bisher an der Königl. Akademie der Musik in Paris als erster Gesanglehrer angestellt, bis Veron die Direktion übernahm. Um Ersparungen zu machen, glaubte dieser auch Herold verabschieden zu können, wenn er ihm sechs Monate Gehalt als Entschädigung gebe. Herold hatte, es ist wahr, keinen schriftlichen Kontrakt vorzuzeigen, indes behaup-

tete er, daß ein Reglement vom 1. vëndem. des Jahres XIV, das man für die Oper entworfen habe, als Kontrakt zwischen der Direktion und den dabei engagirten Personen gelte. Anfangs März wurde die Sache vor das Handelsgericht gebracht, und alles kam darauf an, ob Herold wesentlich bei dem Gesange und dem Tanze erforderlich sei; dann konnte er nicht verabschiedet werden. Nach seinem Anwalte war dies nicht zu bezweifeln, denn Herold hatte die großen Werke Rossinis und Aubers in Szene gesetzt und zum Gedeihen des Theaters beigetragen. Der Advokat Berons hatte eine ganz andere Ansicht von der Sache. Er sagte: Herold ist ein vorzüglicher Komponist; aber er ist nicht Künstler, wenn man seine Stelle bei der Oper berücksichtigt; sein Amt besteht darin, die Aufsicht über die Singschulen zu führen, die Gegenwart der Sänger in den Vorstellungen zu bekräftigen, während des Schauspiels die Ruhe hinter den Koulissen aufrecht zu erhalten und zu sagen: „meine Damen! sprechen sie nicht so laut!“ Darin liegt nichts, was ihn als wesentlichen Theil der Oper darstellte.

Der Gerichtshof war indessen anderer Meinung, verurtheilte Beron, dem Komponisten seine Stelle zurückzugeben und zwar auf zehn Jahre mit einem Jahrgelalte von 5000 Franken.

Stolz eines Hundes.

Ein guter Schütze borgte einem Freunde, der sich den Tod weiniger Rebhühner vorzuwerfen hatte, einer alten Hühnerhund. Dieser suchte mehrere Vögel derselben auf, der ungeschickte Schütze schöß mehrmals, ohne eines zu treffen und der Hund drehte sich endlich mit einer gewissen Verachtung um, ging nach Hause und konnte nie wieder dazu gebracht werden, jenen Schützen auf die Rebhühnersjagd zu begleiten.

Der Gouverneur Boyd.

Boyd, der Gouverneur von Gibraltar, zeichnete sich durch die lakonische Kürze seiner Depeschen aus. So schrieb er einmal an seinen Agenten Browne in England um Fleisch in den drei Worten: „Browne, Fleisch, Boyd;“ die Antwort, welche er mit dem Verlangten erhielt, lautete eben so lakonisch: „Boyd, Fleisch, Browne.“

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.